„Die janze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

Ernst Zeitter

Kaiser Wilhelm II. (1859 – 1941) besteigt 1888 im Alter von 29 Jahren den Thron.

Otto von Bismarcks letzte Ruhestätte in Friedrichsruh.

Herbert von Bismarck, der Sohn des Reichskanzlers.

Kein Staatsschauspiel für den toten Kanzler

Am 30. Juli des Jahres 1898 gegen zehn Uhr abends starb auf seinem Besitztum Schloss Friedrichsruh in der Nähe Hamburgs Otto Fürst Bismarck, Preußischer Ministerpräsident, Handelsminister und seit der Errichtung der deutschen Einheit im Jahre 1871 bis zu seiner Entlassung durch Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1890 Kanzler des Deutschen Reiches.

Die Nachricht vom Tode seines Altkanzlers erreichte Wilhelm während einer Nordlandreise auf seiner Yacht *Hohenzollern*. Der Kaiser hatte die Familie Bismarck dringend gebeten, ihn regelmäßig über den Gesundheitszustand des Fürsten zu unterrichten. Wilhelm, durchaus mit Gespür begabt für die Wünsche einer nun vor allem durch die Zeitungen repräsentierten Öffentlichkeit, hatte geplant, in wirksamer souveräner Demonstration am Sterbelager seines großen Dieners zu erscheinen. Das wollte die Familie Bismarck nicht. Sie hatte deshalb kurz vor dem Tode des Fürsten Nachrichten über eine leichte Besserung seines Krankheitsbildes veröffentlichen lassen. Eine hochherzige, medienwirksame Bühnenszene – so sah man das auch in Wilhelms Umgebung – war damit verhindert. Ein Akt der Zensur auf ungewöhnlichem Wege.

Wilhelm telegraphierte nun dem Sohne und leitenden Mitarbeiter des Vaters, Herbert Fürst von Bismarck, er wolle die sterbliche Hülle des großen Kanzlers an der Seite seiner Vorfahren im Dom zu Berlin beisetzen lassen. Herbert von Bismarck dankte: Dieser Wunsch kaiserlicher Majestät könne nicht erfüllt werden. Der Verstorbene habe bereits in letztwilliger Verfügung über seine Beisetzung in Friedrichsruh entschieden.

paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 7

Der Theaterkaiser und der vermummte Herr

Am Tag nach dem Tode Bismarcks veröffentlichte der Berliner Lokalanzeiger Bismarcks Entlassungsgesuch aus dem Jahre 1890. Eindrucksvoll an diesem Dokument ist vor allem der Schluss: „Seiner Majestät dem Kaiser und Könige! […] Es ist mir, bei meiner Anhänglichkeit an den Dienst des königlichen Hauses und an Eure Majestät und bei der langjährigen Einlebung in Verhältnisse, welche ich bisher für dauernd gehalten hatte, sehr schmerzlich, aus den gewohnten Beziehungen zu Allerhöchst denselben und zu der Gesamtpolitik des Reiches auszuscheiden; aber nach gewissenhafter Erwägung der Allerhöchsten Intentionen, zu deren Ausführung ich bereit sein müßte, wenn ich im Dienste bliebe, kann ich nicht anders als Eure Majestät allerunterthänigst bitten, mich aus dem Amt des Reichskanzlers, des Ministerpräsidenten und des preußischen Ministers entlassen zu wollen […] v. Bismarck“ (Binder 1972, S. 14).

Der Kaiser war empört. Er hatte Bismarck bei dessen Entlassung verboten, mit seinem Entlassungsgesuch an die Öffentlichkeit zu gehen – und in den folgenden Jahren hatte er immer wieder versucht, dieser Öffentlichkeit das Bild eines harmonischen Verhältnisses zu seinem Altkanzler zu vermitteln. Nun hatte die allerhöchste Zensur nach Jahren vermeintlicher Wirksamkeit endgültig versagt.

Ein Schiller’scher Wallenstein und ein Mensch mit nicht geringen Anlagen

Über ein Jahrzehnt dauerte der Konflikt um das Bild in der Öffentlichkeit, der immer auch Züge der Zensurierung des gegenwärtig Schwächeren trug. Ein Konflikt zwischen geschichtlichen Figuren, die man sich gegensätzlicher kaum denken kann. Bismarcks Gestalt, von der Geschichtswissenschaft aus überreichlichem Quellenmaterial herausgearbeitet, hat trotz der Fülle der Aspekte und Konturen etwas verwirrend Gegensätzliches. Hier nur ein Beispiel, das Zeugnis eines alten, skeptischen Bewunderers, Theodor Fontanes:

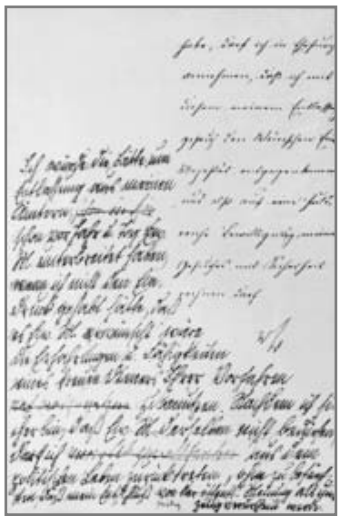
„Bismarck hat die größte Ähnlichkeit mit dem Schiller’schen Wallenstein (der historische war anders): Genie, Staatsretter und sentimentaler Hochverräter. Immer ich, ich und wenn die Geschichte nicht mehr weiter geht, klage über Undank und norddeutsche Sentimentalitätstränen […]. Diese Mischung von Übermensch und Schlauberger, von Staatengründer und Pferdestall-Steuerverweigerer […], von Heros und Heulhuber, der nie ein Wässerchen getrübt hat, erfüllt mich mit gemischten Gefühlen und läßt eine reine helle Bewunderung in mir nicht aufkommen. Etwas fehlt ihm, und gerade das, was recht eigentlich die Größe verleiht“ (Preisendanz 1972, S. 35 f.).

Als das Entlassungsgesuch Bismarcks im Sommer des Jahres 1898 verspätet an die Öffentlichkeit gelangte, war Wilhelm II. 39 Jahre alt. Im Gegensatz zu dem Bismarcks bleibt sein Bild in der Geschichtsschreibung blass:

„Er war ein Mensch von nicht geringen Anlagen. [Wilhelm] fasste leicht auf, hatte ein sicheres Gedächtnis, einen aufgeschlossenen Sinn für seine eigene Zeit und – guten Willen. Was ihm fehlte, waren Festigkeit des Wollens, Klarheit des Denkens, menschliche Bescheidung, Weisheit des Herrschens und vor allem – Geduld. Genau das aber brauchte Deutschland“ (Binder 1972, S. 25).

Bismarck war früh gewarnt worden. Noch als Kronprinz riet der spätere Kaiser Friedrich III. dringend davon ab, seinen Sohn Wilhelm bei dessen Einführung in die Arbeit der Ministerien mit dem Auswärtigen Dienst beginnen zu

Otto von Bismarck (1815 – 1898).



Bismarcks Entlassungsgesuch vom 18. März 1890. Seine Bleistiftkorrekturen auf der linken Seite wurden nachgezeichnet.

Wilhelm II. liebte prunkvolle Uniformen.

lassen. Der Prinz solle sich zunächst mit den inneren Verhältnissen des Staates vertraut machen: „Angesichts [seiner] mangelnden Reife, so wie der Unerfahrenheit, verbunden mit seinem Hang zu Überhebung, wie zur Überschätzung muß ich es geradezu für *gefährlich* bezeichnen, [Wilhelm] jetzt schon mit auswärtigen Fragen in Berührung zu bringen“ (Bismarck 1932, S. 456).

Der kategorische Imperativ der Pflicht

Ein Hinweis Bismarcks auf Wilhelms Jugend, in einer Unterhaltung ohne großen Nachdruck gegeben, führt mit Sicherheit näher an das Verständnis von Wilhelms Herrscherpersönlichkeit heran. Wilhelm selbst erinnert sich an Jahre der Erziehung. Sie lag in den Händen des Gymnasiallehrers Dr. Hinzpeter. „Lob spendete er nie – denn der kategorische Imperativ der Pflicht verlangte sein Recht an sich, was brauchte es da des anfeuernden und anerkennenden Wortes? […] Dieser streng durchgeführte Grundsatz, nicht zu loben, war der Ausfluß eines pädagogischen Systems mit ganz bestimmter Zielsetzung: Es verlangte vom Schüler das Unmögliche, um ihn wenigstens den nächsten Grad der Vollkommenheit erreichen zu lassen. Da nun das gestellte (unmögliche) Ziel natürlich nie erreicht wurde, konnte logischerweise auch kein Lob als Zeichen der Zufriedenheit verabfolgt werden“ (Wilhelm II. 1927, S. 31). In den gleichen Aufzeichnungen berichtet Wilhelm von einer Behinderung, über die seine ehrgeizige Mutter nie hinwegkam: „Ein ausgesprochenes Hemmnis war es […] für mich, daß mein linker Arm infolge einer bei der Geburt entstandenen, anfangs übersehenen Verletzung in der Entwicklung zurückgeblieben war und seine freie Beweglichkeit eingebüßt hatte. Die ärztliche Wissenschaft der Zeit hatte wohl noch nicht jene modernen orthopädischen Mittel bereit, mit denen man heute einen solchen Zustand beheben würde. Jedenfalls wurde ich auf die verschiedensten Arten behandelt, die man jetzt wohl nur noch als laienhaft bezeichnen würde, und die das einzige Ergebnis hatten, daß ich in schmerzvollster Weise gequält wurde“ (Wilhelm II. 1927, S. 24).

„Meine Tragik im Falle Bismarck“

Diese Erinnerungen an eine harte Jugend werfen ein eigentümliches Licht auf den sich mehr als ein Jahrzehnt später anbahnenden Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler. Bismarck hält fest: „[…] seit dem Jahre 1884 unterhielt Prinz [Wilhelm] einen zu Zeiten lebhaften Briefwechsel mit mir. In demselben wurde ein Ton von Verstimmung auf seiner Seite zuerst bemerklich, nachdem ich mit triftigen Gründen, aber mit aller Devotion in der Form ihm von zwei Vorhaben abgeraten hatte […]. [Diese] Korrespondenz rief die erste vorübergehende Empfindlichkeit des Prinzen mir gegenüber hervor. Er hatte geglaubt, daß ich sein[e] Schreiben mit einer Anerkennung im Stile seiner strebsamen Umgebung beantworten würde, während ich es für meine Pflicht gehalten hatte, in meinem eigenhändigen, vielleicht etwas lehrhaft gehaltenen Schreiben, dessen Umfang meine Arbeitsfähigkeit erheblich überstieg, vor […] Bestrebungen zu warnen, durch welche Cliquen und Personen sich der Protektion des Thronerben zu versichern suchten. Die Antwort ließ mir nach Form und Inhalt keinen Zweifel darüber, daß der Mangel an Anerkennung der Bestrebungen des Prinzen und meine warnende Kritik verstimmt hatten. Im Schlusse seiner Antwort lag schon, noch in prinzlicher Form, das, was später in der kaiserlichen Wendung ausgesprochen wurde: Wer mir widerstrebt, ‚den zerschmettere ich‘“ (Bismarck 1932, S. 470).

Immer wieder findet sich in Wilhelms offizieller und privater Sprache ein merkwürdiger Gegensatz zwischen überhitztem Pathos und kleinmütiger Entschuldigung: „Ich habe Bismarck vergöttert. Er war der Götze in meinem Tempel, den ich anbetete […]. Wenn der Enkel auf den Großvater folgt und einen von ihm verehrten, aber alten Staatsmann von der Größe Bismarcks vorfindet, so ist das nicht ein Glück, wie es scheinen könnte und wie ich gedacht hatte […]. Meine Tragik im Falle Bismarck liegt darin, daß ich der Nachfolger meines Großvaters wurde, also gewissermaßen eine Generation übersprang. Das ist schwer. Man hat immer mit alten verdienten Männern zu tun, die mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart leben und in die Zukunft nicht hineinwachsen können“ (Wilhelm II. 1922, S. 3 f.).

„Nun so loben Sie mich doch!“

Am 19. März des Jahres 1888 starb Kaiser Wilhelm I. Sein Nachfolger Friedrich III., unheilbar an Kehlkopfkrebs erkrankt, regierte nur 99 Ta-

Die Regentschaft Wilhelm II. endet im Jahre 1918 nach dem Ersten Weltkrieg.

Kaiser Wilhelm I. (1797 – 1888).

Kaiser Friedrich III. (1831 – 1888).

ge. Ihm folgte Wilhelm II. als König von Preußen und deutscher Kaiser auf den Thron. Bismarck atmete auf. Es schien alles gut zu gehen in der Zusammenarbeit mit dem neuen Souverän. „Es sind Flitterwochen der Verehrung und Zuneigung“, meldete der österreichische Botschafter nach Wien (Ludwig 1926, S. 614). Doch dann brach der alte Konflikt sich wieder Bahn. Der Kaiser bat den Kanzler in seinen Wagen. Er wollte, um die Intimität des unbelauschten Gesprächs zu wahren und gleichzeitig Zeit zu sparen – ruhige Gelassenheit gehörte nicht zu seinen prägenden Eigenschaften –, schon auf dem Weg in das Amt konferieren. Wilhelm berichtete Bismarck, er habe sich bei seinem Vetter, dem russischen Zaren, zur Jagd eingeladen. Bismarck kannte die Verschiedenheit der Charaktere, er fürchtete um den Rückversicherungsvertrag, der den schwierigen russischen Partner einbinden sollte, und schwieg. Da brach es aus Wilhelm heraus: „Nun so loben Sie mich doch!“ Ein fast kindlicher Appell, mag auch eine Spur von Selbstironie mit anklingen. Die alte Wunde war wieder offen. Der Kaiser, im Kern seiner Unsicherheit getroffen, setzte den Kanzler vor dessen Hause ab, grüßte kurz und kam nicht mit ihm.

Bismarck hatte den Kaiser vor Cliquen bei Hofe gewarnt, vor Personen, die sich seiner Protektion versichern wollten. Wilhelm widersprach nicht, wenn man in seiner Gegenwart die Frage stellte, ob Friedrich II. von Hohenzollern Friedrich der Große geworden wäre, hätte er an seiner Seite einen so mächtigen Ratgeber gehabt.

Von oben nach unten: Frank Wedekind (1864 – 1918), Ludwig Thoma (1867 – 1921) und der Verleger Albert Langen (1869 – 1909).

„Unglaubliche Torheit der guten Bayern“

Bismarck hatte den Kaiser immer wieder auf die besondere Rücksicht und Delikatesse hingewiesen, mit der die Bundesfürsten als Träger der föderativen Gewalt von der Reichsregierung zu behandeln seien. Gedanken und Vorsatz des Prinzen und späteren Kaisers waren, die alten Onkel, also die Bundesfürsten, sich durch Liebenswürdigkeit in die Hand zu spielen. So oder so, aber „‚pariert muß werden‘“ (Rewentlow 1940, S. 339).

„Im Jahre 1891 machte der Kaiser einen Besuch in München und schrieb in das Goldene Buch der Stadt: ‚regis voluntas suprema lex‘ (des Königs Wille ist das höchste Gesetz). Hierüber erhob sich in Bayern und in ganz Deutschland großer Lärm: Das sei ein Bekenntnis zum Absolutismus, und ein solches auch nur auszusprechen, bedeute im Munde des Kaisers und Königs von Preußen zum mindesten einen Verfassungsbruch […].

Über die kaiserliche Eintragung in das Goldene Buch von München entspann sich zwischen Philip Graf Eulenburg, dem Freund, und dem Kaiser noch ein Brief- bzw. Telegrammwechsel. Eulenburg, der damals Gesandter in München war, erzählte [dem Kaiser] sehr offen über die schlimmen Wirkungen in Bayern, überhaupt über die dortige Stimmung gegen den Kaiser. Hierauf antwortete Wilhelm II. in einer nicht chiffrierten Depesche: ‚Lassen Sie sich durch das Geschrei der dämlichen bayerischen Treue doch nicht irre machen, die auf jeden Blödsinn hereinfällt […]. Ich habe weidlich über die unglaubliche Torheit der guten Bayern gelacht.‘

Selbstverständlich war die bayerische Depesche am nächsten Tage in ganz Deutschland bekannt. Eulenburg: ‚Das gestrige Telegram Ew. Majestät verletzt die Bayern an ihrer empfindlichsten Stelle: der Eitelkeit. Es kann Konsequenzen haben, von denen wir uns heute noch nichts träumen lassen‘“ (Rewentlow 1940, S. 341 f.).

Wedekind und der *Simplicissimus*

Wenige Jahre nach Kaiser Wilhelms Herrschergeste – sie war in München unvergessen – bereitete sich dort der Rechtsanwalt Ludwig Thoma auf eine einschneidende berufliche Veränderung vor. Thoma wollte seine Anwaltspraxis verkaufen und ganz in den Beruf eines Schriftstellers und Redakteurs überwechseln. Vor wenigen Jahren hatte der rührige Verleger Albert Langen in der liberalen Residenzstadt der Wittelsbacher eine politisch-satirische Zeitschrift, den *Simplicissimus* gegründet. Thoma wollte in die Redaktion des Blattes eintreten und ist wenig später sein Chefredakteur geworden.

Zu den Mitgliedern der Redaktion gehörte auch der Theaterautor, Schauspieler und Kabarett-Texter Frank Wedekind (1864 – 1918). Wedekind besaß – und das ist bezeichnend für sein Lebensschicksal – einen deutschen und einen amerikanischen Reisepass. Der Vater, Arzt, Verfasser von Broschüren aus dem Ideengut der Revolution von 1848 und entschiedener Bismarckgegner, war mit seiner Familie aus politischen Gründen in die Vereinigten Staaten emigriert, dann aber nach Europa (in die Schweiz und

nicht nach Deutschland) zurückgekehrt. Wedekind hatte ein Studium der Germanistik und der französischen Literatur bald aufgegeben und erst nach gescheiterten Anfangsversuchen in der Boheme Münchens Anerkennung als Autor und Schauspieler gefunden. „Wedekind war den Freunden, den Zeitgenossen im Grunde ein Rätsel und den Nachlebenden ist er es nicht weniger. Zuweilen erscheint Wedekind als Zyniker und dieser Zynismus ist echt, aber zugleich auch Maske eines äußerst verletzlichen Gefühls, und sein echtes Sentiment wiederum dient zur Maske der tiefsten Skepsis. Als Bohemien im Schwabing des Fin de Siècle wirkte Wedekind wie ein verkleideter Bürger, wie ein Bürger, der sehr auf respektable Würde und konventionelle Formen bedacht war. Wedekind hat sich nach einer Bühnenfigur gelegentlich den ‚Vermummten Herrn' genannt. Im Lebensstil Gegenfigur zum Bourgeois war er in einer komplizierten Art Bürger: Seine Angriffe auf das Wilhelminische galten auch dem Wilhelminischen in ihm selbst" (Rasch 1967, S. 234).

Wedekinds Gedicht in der *Palästina*-Nummer des *Simpicissimus*

Im Jahre 1898 unternahm Wilhelm II. mit seiner Frau eine „Palästinafahrt". Sie sollte als Wallfahrt wirken. Eingeweihte aber wussten, dass sie auch den deutschen Interessen beim Bau der Bagdadbahn diente. Ludwig Thoma berichtet: „Eines Mittags im Oktober 1898 zeigte man mir in der Redaktion den Korrekturabzug der späterhin viel genannten ‚*Palästina*-Nummer' […]. Ich las das Gedicht Wedekinds. Darin war der Kaiser so direkt angegriffen, daß ich sagte, wenn die Verse nicht in letzter Stunde noch entfernt würden, sei die Beschlagnahme der Nummer und eine Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung unausbleiblich […]. Aber man erklärte mir, das Gedicht sei von einer juristischen Autorität geprüft worden und außerdem sei die Nummer schon im Drucke, so daß Änderungen nicht mehr möglich seien. [Später] wollte Wedekind, der das [Gedicht] mit Vaterfreuden vorgelesen hatte, an die Milderung zuerst nicht heran und verstand sich nur mit Widerstreben dazu. Darum blieb auch die zweite Fassung noch so gepfeffert" (Thoma 1960, S. 124).

Frank Wedekind im Jahre 1908 als Vermummter Herr in der Tragödie *Frühlings Erwachen*.

Die Ausgabe des *Simplicissimus* aus dem Jahre 1898 zeigt im Titelbild satirisch eine Anspielung auf die Reise Wilhelms II. nach Palästina.

Der König David steigt aus seinem Grabe
Greift nach der Harfe, schlägt die Augen ein,
Und preist den Herrn, daß er die Ehre habe,
Dem Herrn der Völker einen Psalm zu weihn.
Wie einst zu Abisags von Sunem Tagen
Hört wieder man ihn wild die Saiten schlagen,
Indes sein hehres Preis- und Siegeslied
Wie Sturmesbrausen nach dem Meere zieht.

Willkommen, Fürst in meines Landes Grenzen,
Willkommen mit dem holden Ehgemahl,
Mit Geistlichen, Lakaien, Excellenzen,
Und Polizeibeamten ohne Zahl.
Es freuen rings sich die Histor'schen Orte
Seit vielen Wochen schon auf deine Worte,
Und es vergrößert ihre Sehnsuchtspein
Der heiße Wunsch photographiert zu sein.

Ist denn nicht deine Herrschaft auch so weise,
Daß du dein Land getrost verlassen kannst?
Nicht jeder Herrscher wagt sich auf die Reise
Ins alte Kanaan. Du aber fandst,
Du seist zu Hause momentan entbehrlich;
Der Augenblick ist völlig ungefährlich;
Und wer sein Land so klug wie du regiert,
Weiß immer schon im Voraus was passiert.

Es wird die rote Internationale,
Die einst so wild und ungebärdig war,
Versöhnen sich beim sanften Liebesmahle
Mit der Agrarier sanftgemuten Schar.
Frankreich wird seinen Dreyfus froh
empfangen,
Als wär auch er zum heilgen Land gegangen.
In Peking wird kein Kaiser mehr vermißt
Und Ruhe hält sogar der Anarchist.

So sei uns denn noch einmal hoch
willkommen
Und laß dir unsre tiefste Ehrfurcht weihen,
Der du die Schmach vom heilgen Land
genommen,
Von dir noch nicht besucht zu sein.
Mit Stolz erfüllst du Millionen Christen;
Wie wird von nun an Golgatha sich brüsten,
Das einst vernahm das letzte Wort vom Kreuz
Und heute nun das erste deinerseits.

Der Menschheit Durst nach Thaten lässt sich
stillen,
Doch nach Bewundrung ist ihr Durst enorm,
Der du ihr beide Durste zu erfüllen
Vermagst, seis in der Tropen-Uniform,
Sei es in der Seemannstracht, im
Purpurkleide,
In Rokoko-Kostüm aus starrer Seide,
Sei es im Jagdrock oder Sportgewand,
Willkommen, teurer Fürst, im heilgen Land!
(Breuer 1972, S. 196 f.)

Gegen die unechte Heldenpose

In demselben Jahr, das Wilhelm mit der verspäteten Veröffentlichung des Entlassungsgesuchs Bismarcks als Politiker bloßstellte, stand er nun auch als Theaterkaiser vor einem amüsierten Publikum. Das Gedicht Wedekinds wurde zum politischen Eklat. Thoma findet, in Berlin hätte man so etwas voraussehen können: „[Man hätte einsehen müssen], daß ein in solchen Formen sich in den Vordergrund drängendes Regime ganz von selber die Satire herausforderte. Die unnahbare Höhe des Thrones mußte zuallererst vom Herrscher selbst gewahrt werden […]. Die unechte Heldenpose, die einem so häufig vor Augen gestellt wurde, konnte nicht immer einem schweigenden Mißbehagen begegnen; es mußte sich äußern, und die Form des Spottes wirkte erlösender als schwerblütiger Tadel, denn er zeigte mit unwiderleglicher Schärfe das, worauf es ankommt, und die ärgerliche Erkenntnis milderte sich durch die Möglichkeit, darüber herzhaft lachen zu können […]. Die Nummer wurde sofort nach Erscheinen konfisziert; Albert Langen floh nach Zürich, Wedekind, der das Gedicht unter einem Pseudonym hatte erscheinen lassen, konnte sich doch nicht für gesichert halten, denn viele Leute kannten ihn als Verfasser. Wedekind wurde rechtzeitig gewarnt und floh in die Schweiz zu Langen“ (Thoma 1960, S. 124f.).

Dort kam es zum Streit. Wedekind hat später behauptet, Langen habe ihm, dem mittellosen Flüchtling, ein neues Honorar angeboten, um ihn „zu neuen Angriffen auf die bestehende Ordnung zu hetzen“ (Rasch 1967, S. 110). Ludwig Thoma hat das bestritten. Wedekind schrieb schließlich an eine Freundin, er habe das Gedicht des Honorars und nicht der politischen Überzeugung wegen verfasst. Der Herausgeber seiner Briefe, Wolfdietrich Rasch: „Man fragt sich, ob diese Selbstbezichtigung wegen fataler Gesinnungslosigkeit völlig glaubwürdig ist. Stammt der aggressive Hohn jenes Gedichts ‚Im Heiligen Land‘ nicht doch aus einem leidenschaftlichen Widerspruch gegen die Wilhelminische Regierung und ihren Stil? Der ‚Vermummte Herr‘ lässt sich freilich auf eine politische Anschauung nicht festlegen. Er verhöhnt die Machthaber und leidet gleichzeitig daran. Die Vermummung deckt eine innere Gespaltenheit, die nicht versöhnbar ist“ (Rasch 1967, S. 235).

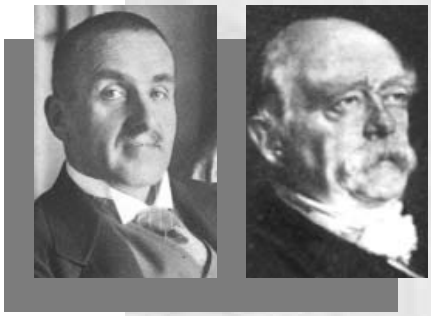
Wedekind jedenfalls blieb zuletzt nur die Rückkehr aus der Schweiz nach Deutschland, wo er zu sieben Monaten Festungshaft verurteilt wurde, die er auf der Festung Königstein absaß. Langen kehrte erst drei Jahre später nach Deutschland zurück und bezahlte die außerordentlich hohe Summe von 30.000 Goldmark als Buße. „Derweil hatte sich Langens Zeitschrift zum führenden politisch-satirischen Organ des Reiches entwickelt; die Prozesse hatten für Publizität und mächtige Auflagensteigerung gesorgt“ (Breuer 1972, S. 197).

Prof. em. Ernst Zeitter war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 8 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in *tv diskurs* 25.

Die Festung Königstein: Hier saß Frank Wedekind vom 21. September 1899 bis zu seiner Begnadigung im Februar 1900 seine Haft ab.



Literatur:

Binder, G.: *Epoche der Entscheidungen. Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts mit Dokumenten in Text und Bild.* Stuttgart 1972.

von Bismarck, O.: *Erinnerung und Gedanke* (hrsg. von Ritter, G./Stadelmann, R.). Berlin 1932.

Breuer, D.: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland.* Heidelberg 1982.

Graf zu Rewentlow, E.: *Von Potsdam nach Dorn.* Berlin 1940.

Ludwig, E.: *Bismarck. Geschichte eines Kämpfers.* Berlin 1926.

Mommsen, W.: *Otto von Bismarck in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Reinbek bei Hamburg 1966.

Preisendanz, W. (Hrsg.): *Theodor Fontane.* Darmstadt 1973.

Rasch, W. (Hrsg.): *Der vermummte Herr. Briefe Frank Wedekinds aus den Jahren 1881 bis 1917.* München 1967.

Thoma, L.: *Erinnerungen.* In: Thoma, L.: Ausgewählte Werke in drei Bänden, Bd. III. München 1960.

Wilhelm II.: *Ereignisse und Gestalten.* Leipzig/Berlin 1922.

Wilhelm II.: *Aus meinem Leben.* Leipzig/Berlin 1927.

Wilke, J.: *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert.* Köln 2000.